

kann sich manchmal nicht des Eindruckes erwehren, man schreibe Lukas die gleiche Arbeitsweise zu, nach der man selbst vorgeht. Wie Lukas gearbeitet hat, wissen wir aber ganz genau. Denn eine der Quellen, die er in sein Evangelium aufgenommen hat, steht uns noch zur Verfügung: das Markusevangelium. Hier können wir beobachten, daß Lukas treu und gewissenhaft seine Vorlage benützt und sie sprachlich seinen Lesern näher gebracht hat. Schere und Kleistertopf, Schwamm und Palette sind ihm unbekannt — obwohl er Maler gewesen sein soll. Die Gewissenhaftigkeit seiner Arbeit ist auch ausdrücklich durch sein eigenes Bekenntnis gewährleistet, und die Untersuchung seiner schriftstellerischen Arbeitsweise am zweiten Evangelium gibt uns kein Recht, ihm Sachen zuzutrauen, welche nichts mehr mit Gewissenhaftigkeit und Wahrheitsliebe zu tun haben.

Bezeichnend für die Beweiskraft und die Überzeugungsfähigkeit der zur Stütze der Aufstellungen benützten Argumente ist, daß ein fast gleichzeitig arbeitender, anderer freisinniger Autor zu ganz entgegengesetzten Ergebnissen kommt.<sup>20)</sup> Nach ihm ist nur die Täufererzählung original, die Marienerzählungen dagegen Nachahmung und literarische Konzeption. Wir sehen darin den erschütternden Beweis, daß mit der Methode, nach welcher unsere heutige freisinnige Gelehrtschaft arbeitet, allgemein anerkannte Resultate nicht erzielt werden können. Soll die *formgeschichtliche* Erklärung der Evangelien in gleicher Weise wie in dem besprochenen Buche durchgeführt werden, so werden immer neue Hypothesen aufgestellt werden, aber niemals wird in überzeugender und bleibender Weise der Wahrheit gedient sein.

---

## „Freie Gewißheit“ im religiösen Denken.

Von Franz Dander S. J., Innsbruck.

(Schluß.)

### III. Das religiöse Erkennen als sittliche Aufgabe.

Willensfreiheit besagt bekanntlich durchaus nicht völlige Unnahbarkeit, Unempfindlichkeit des Willens für die in der Seele vorhandenen Antriebe und Hemmungen, sondern nur Freiheit von innerlich zwingendem, nötigen-

---

<sup>20)</sup> G. Erdmann, Die Vorgeschichten des Lukas- und Matthäusevangeliums und Vergils vierte Ekloge (Göttingen 1932) 53.



dem Einfluß. Wo wir vor einer sittlichen Aufgabe stehen, bei der der freie Wille sein entscheidendes Wort zu sprechen hat, ergibt sich darum alsbald die praktische Frage, welche *Gesamtverfassung* des Menschen dem Zustandekommen der rechten Willensentscheidung (und so in unserem Falle des rechten intellektuellen Jawortes) *förderlich* und welche *hinderlich* ist. Mit der Beantwortung dieser Frage dürfte zugleich angedeutet sein, an welchen Punkten etwa in diesbezüglichen Leiden und Kämpfen die Klärung, Hilfe und Heilung einzusetzen hätte.<sup>4)</sup>

1. Das Zustandekommen der freien Gewißheiten in der Anerkennung Gottes und der Glaubensgrundlagen kann erschwert oder vereitelt werden durch Hemmungen, die mehr auf seiten der *intellektuellen* Einstellung liegen, und durch solche, die mehr dem *Affektleben* angehören. Natürlich ist diese Aufteilung nicht in streng exklusivem Sinn gemeint.

a) Ein ganz radikales *intellektuelles* Hindernis sind naturgemäß gewisse *erkenntnistheoretische Vorurteile*. Wer sich grundsätzlich zum Idealismus und Immanentismus bekennt, kann folgerichtig auch auf religiösem Gebiet nicht vordringen zur Erkenntnis transzendenter, bewußtseinsunabhängiger Wirklichkeiten. Wer dem extremen Positivismus und Empirismus huldigt, schließt von vornherein sein Blickfeld in die engen Grenzen möglicher Erfahrung ein und versperrt sich so jeden rationalen Zugang zum Reich des Übersinnlichen. Sein Weltbild und darum auch seine Lebensauffassung bleiben zur Einseitigkeit, zur Verkümmernng verurteilt.

Aber auch wer nicht so prinzipiell metaphysikfeindliche Anschauungen hegt, kann doch in etwa *angekränkt* sein von einem gewissen *Mißtrauen* gegen metaphysische Gedankenführungen und Beweise, von jener *intellektuellen Müdigkeit, Resignation, Mutlosigkeit*, die das moderne Geistesleben weithin durchsetzt. Ein solcher wird an die Fragen der Theodizee und der Fundamentaltheologie von vornherein mit einer krampfhaften, *hyperkritischen* Haltung herantreten; stets wird ihn das dunkle Gefühl, die stillschweigende Voraussetzung, begleiten, es müsse sich da jedenfalls um äußerst problematische Dinge handeln. Anstatt vor allem die positive Überzeugungskraft der Wahrheit und ihrer Gründe ruhig auf

<sup>4)</sup> Vgl. zum Folgenden W. Schmidt S. V. D., *Menschheitswege zum Gotterkennen* (1923) 153—163; J. P. Steffes, *Religionsphilosophie* (1925) 77—82.



sich wirken zu lassen, wird ein solcher immer geneigt sein, zu allererst mit dem Aufgebot seines ganzen Scharfsinnes alles aufzuspüren, „was man dagegen sagen könnte“, sich auf alle nur erdenklichen Einwände und Zweifel zu konzentrieren; er setzt sich sozusagen innerlich zur Wehr gegen die Beweise, die alte, überlieferte Weisheit erscheint dabei förmlich wie die arme Sünderin auf der Anklagebank; sie hat sich zu verantworten, zu verteidigen. Kant selbst hat einmal so nebenbei diese Geisteshaltung treffend gekennzeichnet. Er gesteht nämlich ein, daß eigentlich nur „Zweifel subtiler abgezogener Spekulation“ den Menscheng Geist angesichts der großartigen Weltordnung niederdrücken und ihn vom Glauben an den höchsten Urheber zurückhalten könnten in einer „grüblerischen Unentschlossenheit“.<sup>5)</sup>

Einen starken, wenn auch oft ganz verborgenen Rückhalt kann solch krankhaft-kritische, problemsüchtige Einstellung noch gewinnen, wenn der Mensch darin einen Ausweis besonders gereiften, gewissenhaften Denkens erblickt, wahrer Ehrfurcht vor den Rätseln des Daseins.<sup>6)</sup> Dann gefällt er sich geradezu in seiner unentschiedenen Zurückhaltung, fühlt sich damit anderen Menschen, die nicht soviel Probleme sehen, überlegen. Bei aller intellektuellen Bescheidenheit und Ehrlichkeit, die man da zur Schau trägt, mag doch oft in den Tiefen der Seele ein ganz feiner, *verborgener Geisteshochmut* wirksam sein; etwas von jener Satttheit und Aufgeblasenheit, in der Jesus ein gewaltiges Hindernis der Heilserkenntnis erblickt, wenn er ausruft: „Vater, ich preise dich . . . , daß du dies vor Weisen und Klugen verborgen, Einfältigen aber geoffenbart hast. Ja, Vater, so war es dein Wille.“<sup>7)</sup>

Demgegenüber ist die *rechte Disposition* für das religiöse Erkennen ein gesundes, *maßvolles Vertrauen* auf die Kraft der Vernunft, aber gepaart mit demütiger Anerkennung ihrer Begrenztheit. Denn eine Überschätzung des natürlichen Vernunftlichtes, bei der man vermeint, alles Wahre restlos durchschauen zu können, und darum alles ablehnen zu dürfen, was man nicht restlos durchschaut — eine solche Überschätzung führt letzten Endes zur Enttäuschung, zur Entmutigung und damit zur Verarmung des Geistes. Man muß zu unterscheiden wis-

<sup>5)</sup> Kritik der reinen Vernunft, Elementarlehre, 2. Teil, 2. Abt., 2. B., 3. Hauptst., 6. Abschn. (Ausg. Kehrbach 489).

<sup>6)</sup> J. M. Verweyen, Der religiöse Mensch und seine Probleme (1922) 72.

<sup>7)</sup> Mt 11, 25 f.



sen zwischen wissenschaftlicher Nüchternheit, *Besonnenheit*, Genauigkeit einerseits und ewig grübelnder, unfruchtbarer *Zaghaftigkeit* anderseits. Man muß ein für allemal verzichten auf mathematische Durchsichtigkeit der Sätze und Beweise und sich grundsätzlich zufriedengeben mit der dem religiösen Gebiet eigentümlichen Gewißheitsart. Ferner ist es, namentlich für die rechte Gotteserkenntnis, von großer Bedeutung, daß man sich den Blick bewahrt für die letzten, umfassenden Zusammenhänge, für die Harmonie in der Welt, *Verständnis für Synthese*, für das große Ganze. Denn als Ganzes genommen, zeugt die Welt — in ihrer wunderbaren Ordnung, aber auch in ihren tausendfältigen Abhängigkeiten — am deutlichsten für Gott. Hemmend wird dagegen jene künstliche, unnatürliche Einengung des Geistesblickes wirken, wie sie bisweilen durch eine *einseitig spezialisierte*, fachwissenschaftliche Einstellung erzeugt werden kann. Die allzu ausschließliche Konzentration der Aufmerksamkeit auf einen ganz kleinen Ausschnitt der Wirklichkeit kann das Denken wenigstens zeitweise mehr und mehr ablenken vom großen Ganzen und erst recht von seiner transzendenten Erstursache und seinem transzendenten letzten Ziel. Eine sehr verhängnisvolle Einseitigkeit ist endlich die *vorwiegend pessimistische Betrachtung* von Welt und Leben. Wer fast immer nur die Übel des Daseins zum Ausgangspunkt seiner Erwägungen macht und es versäumt, daneben auch, ja zu allererst, nach dem Grunde des vielen Guten zu fragen, der wird freilich keinen lichtvollen Weg zum Gott der Liebe finden.

b) Auf seiten der *Willensrichtung*, des *Affektlebens*, bedarf es „der echten Liebe zur Sache, der homogenen Einstellung zum Inhalt einer Fragestellung“.<sup>8)</sup> Förderlich, ja notwendig ist vor allem der reine, *lautere Wille zur Wahrheit* — mit all ihren Konsequenzen; mithin auch die Bereitschaft, sich dem erkannten Gott zu beugen, ihn in den Mittelpunkt zu rücken, das eigene Ich an den bescheidenen Platz des Dieners zu stellen: *fundamentale Demut*. Allerdings muß dem rechten Tun ein gewisses Maß von rechter Erkenntnis vorangehen. Aber ebenso gewiß ist, daß das rechte oder unrechte Tun von entscheidendem Einfluß sein kann auf Bewahrung oder Verlust der rechten religiösen Erkenntnis in der Folgezeit. Jesus hat diesen Zusammenhang deutlich hervorgehoben: „Meine Lehre habe ich nicht aus mir, sondern von dem,

<sup>8)</sup> J. Mausbach, *Dasein und Wesen Gottes I* (1930) 22.



der mich gesandt hat. Wer dessen Willen tun will, wird inne werden, ob meine Lehre von Gott kommt, oder ob ich aus mir selbst rede.“<sup>9)</sup> Ein ganz gewaltiges Hindernis ist darum jeder *sündhafte Lebenswandel*, jede Haltung, in der der Mensch — praktisch wenigstens — sein eigenes Ich als autonome Macht, nach Art eines *Ens a se*, zum Ziel und Maß aller Dinge erhebt und deshalb jede äußere, namentlich jede überweltliche Bindung als Bedrohung seiner Persönlichkeit empfindet. Die Wahrheit, die uns frei macht,<sup>10)</sup> ließe ihn niemals in seiner angemessenen Größe ruhen. Darum „haßt jeder, der Böses tut, das Licht und kommt nicht ans Licht, damit er nicht seiner Werke überführt werde; wer aber nach der Wahrheit handelt, kommt zum Lichte, auf daß seine Werke offenbar werden; denn sie sind in Gott getan.“<sup>11)</sup> Wer dauernd im Widerspruch mit dem Willen des wahren Gottes lebt, wird leicht allmählich auch den klaren Blick verlieren für Gottes Wirklichkeit und Wesen. Das sind dann jene Menschen, „die durch ihre Ungerechtigkeit die Wahrheit niederhalten“,<sup>12)</sup> solange bis ihr unverständlich Herz sich ganz verfinstert. „Weise wollten sie sein und Toren sind sie geworden.“<sup>13)</sup> Da bieten sich dann jene nichtigen Einwände und Zweifel, wie sie bei freien Gewißheiten nun einmal auftauchen können, als willkommene *Ausflucht* und Beruhigung dar. Man kann sich darauf berufen, um der eigenen Verneinung, Unentschiedenheit oder Gleichgültigkeit gegenüber dem Religiösen den Schein einer wissenschaftlichen Rechtfertigung zu geben. So wird man aber auch geneigt, jene Einwände bedeutend ernster zu nehmen, ihnen weit mehr Gewicht beizulegen, als ihnen ein ruhiges, leidenschaftsloses Denken jemals zubilligen könnte. Sie verdichten sich — subjektiv — mehr und mehr zu einer wirklichen Problematik. Andererseits geht solchen Menschen auch leicht der *Blick für den ganzen Ernst* und die Verantwortung dieser Fragen verloren. Man interessiert sich um diese und jene neue Heilsbotschaft, ohne aber die großen ewigen Wahrheiten ruhig und konsequent ins Auge zu fassen. So entstehen Charaktere, wie sie der Völkerapostel gekennzeichnet hat: „voluptatum amatores magis quam Dei: habentes spe-

<sup>9)</sup> Jo 7, 16 f.

<sup>10)</sup> Jo 8, 32.

<sup>11)</sup> Jo 3, 20 f.

<sup>12)</sup> Rm 1, 18.

<sup>13)</sup> Rm 1, 21 f.



ciem quidem pietatis, virtutem autem eius abnegantes... semper discentes, et nunquam ad scientiam veritatis pervenientes.“<sup>14)</sup> Paulus wußte bereits, daß eine Zeit kommt, „da man die gesunde Lehre unerträglich findet und aus Verlangen nach Ohrenkitzel sich Lehrer über Lehrer verschafft nach eigenem Sinn“.<sup>15)</sup>

Zeitweilig verstärkt werden kann jene scheinbare Selbstsicherheit und Selbstgenügsamkeit des autonomen Ich, wenn sie sich verbindet mit einem ganz ausgesprochenen *materialistisch-utilitaristischen Sinnen und Trachten*. Da gilt das ganze Interesse den greifbaren, meßbaren, zählbaren Vorteilen und Nachteilen auf dem eng begrenzten Stück Welt, auf dem sich der Alltag des Menschen abspielt. Diese Einengung gibt sich aus als gesunder *Wirklichkeitssinn*, der das Leben und die Forderungen des Tages wahrhaft meistert — und das empfindet man als Vorzug, auf den man sich etwas zugute hält. „Mit Selbstsicherheit einen ‚Himmel auf Erden‘ zu schaffen, ist die Stimmung vieler Führer der Neuzeit. Sie steigert sich bis zu prometheischem Trotz, der im modernen Zeitgeist unverkennbar lebt und in einer ‚gottlosen‘ Frömmigkeit, einer Religion des ‚Stolzes und der Kraft‘ gipfelt.“<sup>16)</sup> Die Fragen nach dem letzten Grund und Sinn von Welt und Leben erscheinen bei solcher Stimmung nur zu oft als müßige, phantastische Spekulation, die man besser Menschen überläßt, welche sonst nichts zu tun haben.

Die angeführten Hemmungen entwickeln sich um so kräftiger, je mehr sie Rückhalt finden an einer *religiös kalten*, erstorbenen oder doch unzulänglichen *Umwelt*, vielleicht sogar Erziehungsumwelt. In solcher Umgebung sieht der Mensch nicht, was es Großes ist um den Segen wahrer Gotteserkenntnis und wirksamer Gottesliebe. Erst recht erschwert wird aber die bessere Einsicht dort, wo der Irrtum auch äußerlich, *organisationsmäßig* eine systematische Pflege und Vertiefung erfährt, wie etwa in allen ausdrücklich oder stillschweigend dem Atheismus dienenden Vereinigungen. Noch mehr, wenn diese Umwelt an Stelle des wahren Gottes ein geschöpfliches, aber *zum Götzen erhobenes Ideal* setzt, wie etwa den Kulturfortschritt, die Menschheit, die Persönlichkeit, den Staat, die Nation u. a. Schließlich kommt man so weit, in dem atheistischen Verzicht auf den Trost eines Vaterherzens

<sup>14)</sup> 2 Tim 3, 4—7.

<sup>15)</sup> 2 Tim 4, 3.

<sup>16)</sup> *Verweyen*, a. a. O. 22.



im Himmel einen *Erweis besonderer Seelenstärke* zu erblicken. „Besitzt der Mensch Lebenskraft genug, um gleichsam aufrecht am Grabe seines überweltlichen Gottes zu stehen, so kann er mit erhöhtem Vertrauen auf den ‚Gott in der Brust‘ den Kampf mit dem fühllosen Schicksal wagen . . .“<sup>17)</sup>

Die verheerende Wirkung einer religiös kalten Umgebung läßt uns um so höher den Wert einschätzen, der für die religiöse Überzeugungsbildung dem *Apostolat des lebendigen Beispiels* innewohnt. So hat es Jesus gewollt: Unser Licht soll leuchten vor den Menschen, auf daß sie unsere guten Werke *sehen* und unsern Vater *preisen*, der im Himmel ist.<sup>18)</sup> So bestätigt es auch die Erfahrung. „Die praktische Apologetik der ausgeglichenen, vorbildlichen religiösen Persönlichkeit verfehlt jedenfalls ihre Wirkung auf das jugendliche Gemüt niemals. Solche Beispiele formen zweifellos auch heute noch den jugendlichen Geist in entscheidender Weise. Das praktische gläubige Leben, das er ihnen absieht, befähigt ihn am ehesten, in demütiger Selbsterkenntnis seine Unreife einzugestehen und nicht im Zweifel, sondern im Glauben die wertvollste Behauptung seines Ich zu erblicken und zu erstreben.“<sup>19)</sup>

Die eben festgestellte vielfache Bedingtheit des religiösen Denkens durch andere seelische Faktoren berechtigt uns aber durchaus nicht dazu, das innerste Wesen der Religion kurzerhand im Alogischen, *Irrationalen*, *Emotionalen* zu erblicken. Angesichts der mühsamen, unerquicklichen Kontroversen um die Religion, angesichts des modernen Mißtrauens gegen die Kraft der Vernunft, ist ja allerdings der stille Wunsch erklärlich, die Religion von dem heißen Boden wissenschaftlicher Auseinandersetzung möglichst radikal entfernt zu sehen. Die Verlegung ihres Schwerpunktes in ein irrationales Erleben *sui generis*, in eine ganz selbständige Region der Menschenseele, kommt diesem Wunsch entgegen. Dann heißt es einfach, die Religion ruht in ihrer eigenen Festigkeit, sie lebt nicht von Gnaden der Metaphysik, sie schöpft „aus eigener Divination“.<sup>20)</sup> Dann ist man freilich der Last einer philosophisch-historischen Rechtfertigung der Glaubensgrundlagen ein für allemal enthoben. Angriffe von seiten der Wissenschaft sind „von vornherein hinfällig. Ihre Waffen sind ja viel zu kurz und können nicht treffen, da der Angreifer immer

<sup>17)</sup> Verweyen, a. a. O. 36.

<sup>18)</sup> Mt 5, 16.

<sup>19)</sup> G. Wunderle, Glaube und Glaubenszweifel moderner Jugend (1932) 157 f.

<sup>20)</sup> R. Otto, Das Heilige<sup>14</sup> (1926) 217.



außerhalb der Arena selber steht“.<sup>21)</sup> An einer Frage allerdings geht solche Religionsbetrachtung vollständig vorbei: an der *Wahrheitsfrage* der Religion. So wird denn auf diesem Wege niemals der Geltungsanspruch einer bestimmten Religion als der einzig wahren dargetan werden können und erst recht nicht ihr *Verpflichtungscharakter* für alle Menschen. Ganz anders die *traditionelle katholische Apologetik*. Sie weiß genau, daß religiöses Erkennen und Wissen noch lange nicht Religion ist, daß aber echte Religion stets eine wahre Erkenntnis der objektiven religiösen Gegenstandswelt zur Voraussetzung hat. Und so hat es die traditionelle Apologetik immer als ihre Aufgabe erachtet, zu zeigen, wie dieses religiöse Denken nicht bloß der innersten Sehnsucht des menschlichen Gemütes Erfüllung verheißt, sondern auch vor dem Forum der Vernunft, der Wissenschaft, in Ehren bestehen kann. Aus solcher Zielsetzung erwachsen naturgemäß immer wieder neue mühsame Aufgaben der Klärung, Begründung, Auseinandersetzung. Aber dafür gewährleistet jene traditionelle Methode eine *ehrliebe Harmonie von Wissen und Glauben*; sie erspart uns die unnatürliche, modernistische Spaltung des gebildeten Menschen in einen Wissenden, Gelehrten, dessen Weltbild weit vom religiösen entfernt ist, und einen Gläubigen, der in seiner religiösen Erfahrung Dinge erlebt, die in sein wissenschaftliches Weltbild durchaus nicht hineinpassen.<sup>22)</sup> Im Gegensatz zu all diesen Zwiespältigkeiten besteht die traditionelle Apologetik auf der *durchgängigen Einheit* und *inneren Widerspruchslosigkeit des menschlichen Geisteslebens*, „cum recta ratio fidei fundamenta demonstret eiusque lumine illustrata rerum divinarum scientiam excolat, fides vero rationem ab erroribus liberet ac tueatur eamque multiplici cognitione instruat“.<sup>23)</sup> Ist so die wahre Religion organisch verbunden mit dem übrigen menschlichen Geistesleben, dann kann sie an die ganze, ungeteilte Menschenvernunft herantreten mit dem Anspruch, als die einzig wahre anerkannt zu werden und den ganzen Menschen, all sein freies Denken, Tun und Lassen *beherrschend* zu durchdringen.

2. Ist schon das Zustandekommen religiöser Überzeugung so sehr vom sittlichen Ernst eines Menschen, von seinem lauterem, geraden Willen zur Wahrheit abhängig, so ist nicht minder die bereits *gewonnene Überzeugung* Gegenstand *pflichtmäßiger Sorge*. Vor allem muß der Mensch den Glauben an Gottes Wort und seine logischen Voraussetzungen (Überzeugung von Gottes Dasein und

<sup>21)</sup> Otto, a. a. O.

<sup>22)</sup> Vgl. Pius X., Encycl. „Pascendi“: Denzinger, Enchiridion<sup>20</sup> (1932) 2084.

<sup>23)</sup> Conc. Vaticanum, S. 3 c. 4; Denzinger 1799.



Wahrhaftigkeit, von der göttlichen Sendung der Kirche u. s. w.) als seinen kostbarsten intellektuellen Besitz schätzen und schützen lernen. Zu *schätzen*: Wahre Gotteserkenntnis ist ja „die Wurzel der Unsterblichkeit“;<sup>24)</sup> damit ist das ewige Leben in den Menschen grundgelegt, daß sie den einen wahren Gott erkennen und, den er gesandt hat, Jesus Christus.<sup>25)</sup> Zu *schützen*: Daß andere Tugendgüter geschützt und gefestigt werden müssen, ist jedem sittlich-ernsten Menschen mehr minder selbstverständlich. Daß sich aber diese Notwendigkeit auch auf das religiöse *Denken* erstreckt, übersieht man nur allzu leicht. Und doch steht auch da ein Tugendwert auf dem Spiel — und zwar ein ganz fundamentaler. Auch das Denken und Forschen hat sein *Ethos*, ebenso gut wie alle anderen Bereiche menschlichen Tuns. Die Pflicht, jene hohen intellektuellen Güter nicht unnötig, leichtsinnig zu gefährden, mit ihnen nicht zu spielen, ist eine den Menschen *von Natur aus* bindende Forderung. Ein gesundes, charaktervolles Denken wird sich niemals durch ein paar künstlich erdachte Einwände und Spitzfindigkeiten, wie man sie auch gegen bestbegründete Überzeugungen herbeiholen kann, enthoben fühlen von der Pflicht, ruhig und unvoreingenommen die laute Sprache der nächstliegenden Tatsachen zu hören und den Respekt vor allen, auch den schlichtesten vorwissenschaftlichen Evidenzen zu bewahren. Wenn dann noch die Kirche durch ihre positive Gesetzgebung, namentlich durch ihr *Bücherverbot*, Gefahren abzuwenden sucht, so schärft sie im Grunde nur jene naturgesetzliche Verpflichtung mit besonderem Nachdruck ein und umschreibt genauerhin ihren Sinn und ihre Ausdehnung.

Der religiöse Wahrheitsbesitz — seine Begründung, Befestigung, Behauptung und Vertiefung in der einzelnen Menschenseele — bedeutet also eine sittliche Aufgabe des Willens. In unserer übernatürlichen Heilsordnung aber ist das alles — wie überhaupt jeder positive Schritt zum ewigen Heil — zugleich ein *Werk der Gnade Gottes* in uns. Wie Gott einst das Herz der Purpurhändlerin aus Thyatira aufgeschlossen hat, „intendere his, quae dicebantur a Paulo“;<sup>26)</sup> so ist er es allezeit, der das Gedeihen gibt für die Saat, die seine Glaubensboten nur ausstreuen und begießen können.<sup>27)</sup> Nun können wir uns die erste

<sup>24)</sup> Sap 15, 3.

<sup>25)</sup> Jo 17, 3.

<sup>26)</sup> Act 16, 14.

<sup>27)</sup> 1 Cor 3, 6.



Gnade unseres Lebens freilich nicht verdienen und nicht erbitten. Wohl aber will so manche spätere Gnade von uns in Demut und Vertrauen *erfleht* sein. Und darum ist es durchaus sinnvoll, wenn einer, dessen Glaube wankt oder erloschen scheint, sich dennoch aufrafft zum Gebet zu jener verborgenen Macht der Wahrheit und des Friedens, die ihm augenblicklich vielleicht ganz verdunkelt, fraglich vorkommt, an die er aber einmal in schöneren, glücklicheren Tagen fest geglaubt hat. Beten soll er vor allem um *Demut, Licht und Liebe*.

Zusammenfassend können wir sagen: Die freie Gewißheit religiöser Überzeugungen ist eine Angelegenheit der Vernunft und des guten Willens, Sache der Gnade und des Gebetes.

## Die Frau im Dienste der kirchlichen Gemeinde zur Zeit der Apostel.

Von Prof. Dr P. Ketter, Trier.

(Schluß.)

### III.

#### Frau und Caritas.

1. Caritas ist der erhabenste Gottesdienst des freien Geschöpfes. Caritas ist zugleich das wirksamste Apostolat des Christusjüngers. Das hat nach Christus keiner überzeugender dargetan als Paulus im Hohenlied der Liebe (1 Kor 13). Mit Paulus sind alle neutestamentlichen Schriftsteller einig im Lob und in der Bewertung der rechten Liebe. Wo sie fehlt, ist der Glaube tot.

Beim heiligen Jakobus steht ein Wort, das stets als Norm dienen müßte, wenn über echte Frömmigkeit geurteilt werden soll: „Wenn jemand meint, fromm zu sein, jedoch seine Zunge nicht im Zaume hält, vielmehr sich selbst betrügt, dessen Frömmigkeit ist wertlos. Reine und makellose Frömmigkeit vor Gott dem Vater ist dies: Die Waisen und Witwen in ihrer Trübsal aufsuchen und sich selbst unbefleckt bewahren vor der Welt“ (Jak 1, 26—27). Flucht vor den Gefahren der Welt oder unberührte Reinheit in der Welt sind also unerläßliche Bedingung echter Frömmigkeit. Aber vor dieser Bedingung steht die andere: Dienst der Liebe am leidenden Mitmenschen. Das ist eine ernste und zugleich tröstliche Wahrheit für jene